

Anstelle eines dramatischen Perspektivenwechsels würde sich damit eher eine Paradigmenerweiterung und -kompletzierung empfehlen.“ (176)

<sup>7</sup> J. Habermas, Die Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen, in: ders., Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a.M. 1988, 153-186, 180.

<sup>8</sup> Eine solche normative Bestimmung der Moderne fehlt in Martin Henrys beobachtungsreicher Darstellung postmoderner Denker in „God in Postmodernity“, in: Irish Theological Quarterly 63 (1998) 3-21.

<sup>9</sup> Die Ambivalenz des Fremden. J.-F. Lyotard im Gespräch, in: Information Philosophie 26 (1998) 28-33, 32f.

<sup>10</sup> A. Anzenbacher, Christliche Sozialethik: Einführung und Prinzipien, Paderborn 1997, 123.

<sup>11</sup> AaO. 122.

<sup>12</sup> U. Barth findet die kennzeichnenden Elemente der christlichen Religion zum Ende des 20. Jahrhunderts schon 200 Jahre zuvor (1799) in Schleiermachers „Reden“ vorweggenommen: „Alle genannten Merkmale: Ausdifferenzierung, Entdogmatisierung, Individualisierung, Pluralisierung und Deinstitutionalisierung entsprechen ziemlich genau den Momenten, die die neuere Religionssoziologie für den Prozeß religiöser Modernisierung namhaft gemacht hat. Nicht von ungefähr hat sie sich deshalb auf Schleiermacher als einen ihrer wenigen theologischen Vorläufer positiv bezogen ... Die Verankerung des Kirchenbegriffs in der Struktur religiöser Darstellung und Mitteilung zielt auf die Deinstitutionalisierung der traditionellen Organisationsmuster religiöser Gemeinschaften als öffentlicher Heilsanstalten zugunsten von Sozialsystemen symbolischer Kommunikation.“ (U. Barth, Schleiermachers *Reden*, aaO. 474).

<sup>13</sup> Vgl. P. Ricoeur, Le destinataire de la religion: l'homme capable, in: M.M. Olivetti (Hg.), Philosophie de la religion entre éthique et ontologie (Archivio di Filosofia), Padova 1996, 19-34, 29-31.

## Christlicher Glaube und Kulturvergessenheit

Christian Duquoc

Wenn ich die Leute, die dieses Heft geplant haben, recht verstehe, so leidet unsere Epoche trotz der Anhäufung der Gedenkfeiern an „Kulturvergessenheit“ – eine Behauptung, die mich in Verlegenheit bringt. Wie ist ein solches Urteil zu begründen? Welche Untersuchung wurde durchgeführt? Was ist in Vergessenheit geraten? Etwa die doppelte Herkunft der abendländischen Kultur, die aus der griechischen und die aus der jüdisch-christlichen? Oder die jüdisch-christliche Tradition allein?

Als Hypothese sei einmal zugegeben, daß Traditionen, die das Abendland geformt haben, in Vergessenheit geraten sind. Der Wandel der Beziehung unserer Zeitge-

nossen zu ihrer Vergangenheit könnte das bestätigen. Doch von Amnesie zu reden scheint mir übertrieben angesichts der Erinnerungen in Monumenten und Literatur, die unsere Umwelt bilden und uns zur Verfügung stehen.

## Der Kulturwandel

Der derzeitige Wandel betrifft den Bezug zu den früheren Normen: Die Traditionen behaupten sich nicht mehr als Modelle, sie bieten sich für Schauspiel und Nachforschung an, bestimmen aber weder einen möglichen Weg noch einen Sinn; sie gehören in die Ästhetik, in die Politik und in die Ethik.

Die Traditionen gehören in den Bereich des Schauspiels oder der Forschung. So steht es auch mit der christlichen Tradition: Man studiert ihr literarisches Monument, die Bibel; man bewundert die Bilder- und Baukunst, die sie hervorgebracht hat; man hält sie nicht mehr für eine Quelle der Wahrheit, auch wenn die ihr gewöhnlich zuerkannten Werke einen ästhetischen Genuß verschaffen. Falls es eine Vergessenheit gibt, so ist sie nicht kulturell, sondern ethisch, philosophisch und religiös. Die christliche Tradition wird bewundert, aber nicht als bedeutsam betrachtet, denn der Bezugspunkt, dem sie sich einst verpflichtet wußte, hat für die meisten unserer Zeitgenossen überhaupt keine gesellschaftliche Existenz mehr. Im Fall der jüdisch-christlichen Tradition bleibt also der ästhetische Wert zwar oft lebendig, der philosophische oder religiöse Bezug hingegen gilt als uninteressant; er macht keinen Sinn mehr.

Die griechische Tradition entgeht diesem Wandel nicht. Er ist hier zwar weniger radikal, weil der Bezugspunkt dieser Tradition seit langem schon als mythisch eingestuft wird. Der Wandel betrifft daher im wesentlichen die Kraft griechischer Philosophien, unsere Zeit in Frage zu stellen; diese Kraft der Infragestellung ist zu einem Forschungselement in der wissenschaftlichen Debatte geworden, sie beschäftigt die Leute der Universitäten; doch auch sie macht keinen Sinn mehr. Wenn Amnesie, dann bezüglich der Wahrheitsidee: Diese geht uns nicht mehr von einer Tradition her an. Die Vergangenheit ist nicht ohne Interesse, sie ist ohne Macht. Sie ist Gegenstand des Gedenkens und nicht mehr Sinnträger.

Wenn diese kurze Analyse einigermaßen zutrifft, dann betrifft der Wandel

des Bezugs zur Vergangenheit im wesentlichen die Wahrheit und den Sinn: Aufgrund einer evidenten gesellschaftlichen Sachlage oder eines Gerüchtes sollen die Traditionen, die das Abendland hervorgebracht haben, keinerlei Gewicht mehr in der Wahrheitssuche und in der Sinnbestimmung besitzen; diese Traditio-

### Der Autor

*Christian Duquoc ist 1926 in Nantes (Frankreich) geboren und wurde 1953 zum Priester geweiht. Er studierte an der Dominikanerhochschule Leysse (Frankreich), an der Universität Fribourg (Schweiz), an den Fakultäten du Saulchoir (Frankreich) und an der Ecole Biblique zu Jerusalem. Diplom der Ecole Biblique. Dr theol. Duquoc leitet die Zeitschrift „Lumière et Vie“. Veröffentlichungen u.a.: Christologie, 2 Bde., Paris 1972; Jésus, homme libre, Paris 1973; Dieu différent, Paris 1977; Messianisme de Jésus et discrétion de Dieu, Genf 1984; Des Eglises Provisoires, Paris 1985; Libération et Progressisme, Paris 1987. Anschrift: 2, Place Gailleton, 69002 Lyon, Frankreich.*

nen sind Gegenstand der Altertumskunde; sie interessieren also in dem Maße, wie die gelehrten Nachforschungen über unsere Vergangenheit unsere Neugierde wecken. Für unsere Zivilisation erwächst aus diesen Traditionen überhaupt keine Zukunft; sie stehen im Aus. Ist dieses Phänomen als Amnesie zu betrachten? Wenn ja, so würde die Amnesie unsere Fähigkeit betreffen, die Traditionen mit ihren uns zur Verfügung stehenden Werken zu sinnerschaffenden Wirklichkeiten zu erheben; sie beträfe dagegen weder die gespeicherten Inhalte der Kultur noch das Interesse an den literarischen und künstlerischen Monumenten. Diese ganz neue und originelle Auffassung unserer Vergangenheit hat Auswirkungen auf unseren Glauben und seine Vermittlung, wobei die Traditionen den Hintergrund bilden, der das zur Verfügung stehende Glaubhafte abstützt.

## Kulturelles Einverständnis und Glaube

In der Katechese, in der gewöhnlichen Predigt, im Unterricht und im Gedanken- und Meinungsaustausch zwischen den Generationen bedeutete die jüdisch-christliche Tradition in ihren vielfältigen Formen, von der Bibel angefangen bis zu den Werken der Literatur, Bildenden Kunst und Architektur, einstmals - und sogar für die Nicht-Glaubenden! - den gemeinsamen Fundus der abendländischen Zivilisation und gewissermaßen die Sinnquelle *par excellence*. Der Glaube des Volkes hing von dieser allgemein verbreiteten Vermittlung ab. Selbst der im Frankreich des 19. Jahrhunderts herrschende Antiklerikalismus vergriff sich nicht an dieser allgemeinen und gemeinsamen Grundlage, da er sich in den Moralprinzipien und der Einschätzung der Sitten in nichts von den aus der jüdisch-christlichen Tradition stammenden absetzte. Jules Ferry erkannte es trotz seiner antiklerikalen Einstellung gerne an. Hier liegt zweifellos einer der Gründe, warum sich in Frankreich die an die Unterweisung einer universellen Moral ohne jede Bindung an eine besondere Religion geknüpfte Laizität in keiner Weise den Anschein gibt, einen Bruch innerhalb der allgemeinen Sitten und Überzeugungen zu schaffen. Die Gedanken und die Praktiken der Katholiken und der „Republikaner“ waren sich sehr nahe, um so schärfer wurden die Konflikte zwischen den beiden. Das Ausbreiten und Auseinanderbrechen in widersprüchlichen Praktiken geschah erst nach den Ereignissen von 1968. Bis dahin war die christliche Art und Weise konkreter Lebenshaltung vorherrschend, auch wenn diese Weise nicht im Glauben an den biblischen Gott verankert war; ein Sinnhorizont blieb erhalten.

Die aus dem 19. Jahrhundert entstandenen großen sozialen Utopien entgingen diesem Einvernehmen mit dem Christentum nicht: Sie haben aus dem Messianismus und dem Prophetismus des Christentums für die Armen einen großen Teil ihrer Inspirationen geschöpft. Jetzt, da diese Utopien vor kurzer Zeit nach ihrer totalitären und unmenschlichen Politik zusammengebrochen sind, schlägt das gleichsam auf das zurück, von dem sie insgeheim getragen waren, nämlich auf die jüdisch-christliche prophetische Tradition. Die Unfähigkeit dieser Utopien, am gewalttätigen Ablauf der Geschichte etwas zu ändern, sondern ihn statt dessen

vielmehr in entsetzlichen Geschehnissen noch zu verhärten, hat der Idee, diese jüdisch-christliche Tradition besitze den Schlüssel für den Sinn, schweren Schaden zugefügt. Wenn diese Tradition noch einen Sinn hat, dann einen ästhetischen; sie kann nicht auf einen echten Sinn verweisen. Die Tradition, und hier insbesondere die jüdisch-christliche, hat ihre jahrhundertealte Autorität eingebüßt. Sie ist dazu verdammt, als Möglichkeit zu Forschungsarbeiten, Anekdoten, künstlerischem oder literarischem Interesse zu dienen; sie hat nicht einmal mehr den Wert einer philosophischen Meinung, die in die philosophische Diskussion gehörte; sie findet nur noch Interesse als Monument oder Gegenstand der Archäologie.

Der noch allzu vertraute Charakter dieser Tradition und das Gefühl ihrer Unzuständigkeit, in die Existenz einen Sinn zu bringen, begünstigen das amnetische Verhalten. Die Tradition ist zu sehr bekannt, um noch gehört zu werden. Der Glaube als Vertrauen in den transzendenten, die Wahrheit begründenden Gott scheint fortan nur noch in dem Maße zu beunruhigen oder zu befragen, wie er sich von dem kulturellen Hintergrund ablöst, der ihn in eine von nun an bedeutungslose Vergangenheit weist. Bestünde eine radikale Kulturvergessenheit, würde die Glaubensverkündigung überraschen. In Wirklichkeit ist die gegenwärtige Amnesie kein Vergessen, sie ist das Ergebnis eines Urteils: Für viele unserer Zeitgenossen ist das Christentum nichts anderes mehr als ein archaisches Monument, genauso wie der gregorianische Gesang, die romanische Kunst oder die griechische Tragödie. Es kann schön sein. Es hat aber für uns keine Wahrheit mehr.

Wir stehen vor einem Paradox: Wollen wir die christlichen Monumente der Kulturvergessenheit entreißen, dient das nicht notwendig der Glaubensverkündigung, sondern treibt den Glauben dazu, mit dem, was war, identifiziert zu werden, was aber in unserer Art der Wahrheits- und Sinnerfassung fortan genauso bedeutungslos zu werden drohte wie es etwa der Wille wäre, aufs neue gregorianische Musik zu komponieren oder Gebäude im romanischen Stil zu errichten. Bestünde dagegen eine richtige Amnesie, das heißt ein Vergessen dessen, was das historische Christentum in den von ihm erweckten oder hervorgebrachten Werken war, dann wäre es möglich, daß der neu aufscheinende Glaube auf die Fragen antwortete, die sich aus den Widersprüchen unseres derzeitigen Daseins ergeben. Bis zu welchem Punkt ist ein solches Paradox annehmbar?

## Vergessen und Glaube

Ein Vergleich gibt zu denken; er soll aber nicht einem herrschenden Pessimismus nachlaufen, der über das Verschwinden der Kultur jammert. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts kam es in Valladolid zu einer berühmten Disputation zwischen Bartolomé de las Casas und einem Theologen namens Sepúlveda über die Evangelisierung der Indianer. Sepúlveda vertrat die These, nach welcher es undenkbar sei, daß die Indianer Christen werden, ohne die spanische oder abendländische

Kultur, dieses geradezu natürliche Vehikel des biblischen Glaubens, zu übernehmen. Bartolomé de las Casas war der gegenteiligen Meinung, und das nicht nur aus praktischen Gründen; er hatte ja die spanische Art und Weise, wie man die Indianer den abendländischen Sitten anzupassen versuchte, grausam erlebt. Die Auffassung von Las Casas gründete viel eher auf dem Grundsatz, daß der Glaube jeder Kultur gegenüber genügend frei ist und sich also keineswegs mit einer von ihnen bleibend verbinden muß, um seinen Glaubensinhalt glaubhaft zu machen. Die Disputation führte zu keiner Lösung, mit der sich die Gegner einverstanden erklärt hätten.

Bei aller Ähnlichkeit zeigt unsere Lage einen Bruch in der Übermittlung der Traditionen, die einst normativen Charakter besaßen, den sie aber heute verloren haben. Hierin gleicht unsere Situation jener der Christen im indianischen Kulturbereich: Der Glaube hätte ohne die Stütze eines Kulturvektors verkündet werden müssen. Doch eben das hatte zu einer großenteils mißlungenen Verwestlichung der Indianer getrieben.

Will man heute so vorgehen, daß man die Rehabilitierung einer dem Westen gemeinsamen Kultur aufgrund ihrer Ursprünge zur Vorbedingung für eine glaubhafte Verkündigung des Evangeliums erhebt, käme das dem Gedanken gleich, das Band zwischen unserer ehemaligen Zivilisationsform und dem christlichen Glauben für so stark zu halten, daß jeder Riß in der Kontinuität - ein Riß, der nicht von der kirchlichen Politik abhängt - dem Glauben gewaltigen Schaden zufügen würde. Ist es zulässig, das Band zwischen der im Abendland sichtbar verwirklichten Tradition und dem Glauben für so entscheidend zu halten, daß das Vergessen seines Bedeutung schaffenden Wertes nicht nur vorübergehend wie eine Modeerscheinung, sondern strukturell einer Abwertung des Glaubens selbst gleichkäme? Ich glaube nicht.

## Positivität des Vergessens

Die Amnesie wirkt auf zweifache Weise: einmal, indem sie die innerhalb einer Zivilisation weitergegebenen Werte übel zurechtet; zum anderen, indem sie dazu antreibt, neue Schritte zu unternehmen, damit der Glaube nicht zur Geißel eines Gesellschaftsphänomens wird.

Die erste Wirkung wird in den für die Erziehung verantwortlichen Kreisen diskutiert. Beunruhigende Erscheinungen wie vor allem Verbrechertum und Selbstmord Jugendlicher stellen die Frage nach dem Versagen der Wertevermittlung. Die in der Volksschule, im Gymnasium und auf der Universität erlernte Kultur kann gelehrte Bildung bedeuten, vermittelt aber keinen Sinn für das Leben. So etwas droht dann Groll und Verbitterung denen gegenüber zu erzeugen, die von Berufs wegen damit beauftragt sind, das zu übermitteln, was für das alltägliche Dasein nichts mehr bedeutet. Eine Untersuchung der Gründe des Vandalentums wäre diesbezüglich interessant: Es richtet sich gegen alle Formen, die eine gewisse Ordnung aufgrund ehemals anerkannter Werte aufstellen. Diese Werte werden als Aggressionen empfunden und nicht als mögliche Gestaltungsprinzipien der Persönlichkeit. Die sogenannte klassische Kultur, früher das Haupttele-

ment der schulischen Erziehung, trennte grundsätzlich nicht zwischen Kenntnis und rechtem Leben. Mit der Wissenschaft verhält es sich nicht mehr so, trotz der Beschwörungen einiger gelehrter Humanisten; das Wissen löst sich radikal vom rechten Leben und vom glücklichen Leben.

Ein Wissen, das noch von einer solchen Sorge erfüllt ist, gilt fortan als archaisch. Die Suche nach einem guten Leben ist abgeglitten in die Zerfahrenheit augenblicklicher Lust: Das gute Leben gehört nicht in den Bereich der Vernunft, sondern des Irrationalen und Hinfälligen. Die klassische Kultur, die Vernunft und praktisches Zusammenleben miteinander verband, ist von nun an wirkungslos, denn diese Form von Vernunft hat keine Wirkung, ja keine Rentabilität mehr. Die Amnesie bezieht sich sehr wohl auf den Zivilisationswert, den dieser Kulturtyp bei sich hatte; durch die Herrschaft der kalten und neutralen *Raison*, nämlich der Wissenschaft, ist dieser Kulturtyp unglaubwürdig geworden. Die Diskussionen über die Erziehung haben eine große Zukunft vor sich, denn es ist nicht leicht, für ein Gesellschaftsphänomen, das sich dem guten Willen entzieht, eine Lösung zu finden.

Die zweite, hier im Bereich des Glaubens verstandene Wirkung ist eine ganz andere: Sie betrifft die Fähigkeit, Neues zu schaffen, einem Glauben, der nicht mehr Komplize der klassischen Kultur ist, Sinn zu verleihen. Folgende Hypothese läßt sich denken: Den christlichen Glauben nicht mehr als das, was mit der allgemeinen Ethik, mit der abendländischen Kultur in Einheit steht, zu verstehen geben, sondern als das, was aus den zeitgemähesten existentiellen Fragen emporquillt. Die Bibel gehört nur bis zu einem bestimmten Punkt einer Tradition an, sie ist in Wirklichkeit erst dann lebendige Wirklichkeit, wenn sie in einer Gemeinschaft aktualisiert wird, das heißt in einem direkten Eingehen auf die existentiellen Anfragen, auf die noch gar keine Antwort vorliegt, außer im Vergleich mit den Fragen, die sich unsere Vorgänger stellten.

Diese Hypothese würde vielleicht erlauben, den christlichen Glauben nicht mehr als das Produkt einer Kultur anzusehen, deren einziges Interesse aufgrund ihres Archaismus ästhetischer Art wäre, sondern als das Andere, das in der Lage ist, alle Kultur wegen seiner Weigerung, sich in den Sinnverschluß, den jede mit sich führt, und in das Wahrheitssystem, das jede zu fördern sucht, zu integrieren. Durch diesen Schnitt, diesen Bruch würde der christliche Glaube aufhören, ein Monument der Vergangenheit zu sein, und zu einer existentiellen Aktualität aufsteigen. Diese Hypothese erfordert Brüche mit der oft institutionalisierten Tradition; sie verlangt Bekehrung durch Glauben an das noch Ungesagte Gottes. Es ist auf keine Weise Aufgabe des Glaubens, sich an die Stelle einer versagenden Kultur zu setzen. Seine Rolle ist es nicht, die Institutionen, die in der Kulturübermittlung innerhalb einer gegebenen Zivilisation scheitern, zu retten. Er erweist sich indirekt als Energie für jede Kultur, vor allem für jene, die durch ihn im Abendland so stark geprägt wurde, indem er Abstand nimmt und so er selbst bleibt.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach